

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 38 (1948)  
**Heft:** 26

**Artikel:** Das buddhistische Fest im Tempel des "Zahns" auf Ceylon  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643885>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ich besuche den Maestro Ildebrando Pizzetti

Ich fahre nach Rom für meine Interviews. Durch reinen Zufall erfahre ich, dass Maestro Ildebrando Pizzetti eben aus Mailand zurück kommt, wo er an der Scala mit grossem Erfolg die Premiere seiner Oper „l'Oro“ dirigierte. Durch Vermittlung des Sekretärs des Opernhauses, erlange ich eine Verabredung mit dem bekannten Komponisten.

Hier gehe ich, meinem Rendezvous entgegen, nach der Via Panama in Rom. Ich stelle mir vor, eine grosse schöne Villa mit Garten und Dienerschaft vorzufinden, wie das besonders in Italien bei erfolgreichen Leuten meistens der Fall ist. Statt dessen finde ich ein modernes Gebäude, etwa so wie alle modernen Häuser der Welt, mit unzähligen Wohnungen. Ich schaue an dem Haus hinauf, kein Zweifel, es ist Nr. 42; hier muss Maestro Pizzetti wohnen, also gehe ich hinein. Eine dicke Portiersfrau, gibt mir, nach dem Lift hinweisend, auf meine Frage nach der Wohnung Sig. Pizzettis Auskunft, ohne sich auch nur von ihrem Sitze zu erheben. Dritter Stock. Ich nehme den Lift und fahre hinauf. Ich läute und warte, läute nochmals und warte - läute immer noch - und warte immer noch - keine Antwort. Ein Blick auf die Uhr zeigt mir, dass ich weder zu früh noch zu spät bin, es ist vier Uhr dreissig, der Zeitpunkt meiner Verabredung. Ich gehe hinunter und frage die Portiersfrau um Bescheid. „Aber Sie sind zu eilig, Signore, läuten Sie nochmals, vielleicht hat sie der Maestro nicht gehört - er hört niemals etwas, wenn er studiert, wenn er arbeitet, keine Glocke, kein Telefon.“ Ich habe verstanden, ich fahre nochmals hinauf und delikat, ganz delikat, lehne ich mich gegen die Klingel, es schrillt im ganzen Haus - da endlich kommt jemand. Ein junger Mann bittet mich einzutreten, der Maestro warte auf mich! Ich trete ein, zu meiner Ueberraschung ist auch hier alles modern, ja ultramodern. Im Salon befinde ich mich vor einem Herrn mit schlohweissem Haar, sehr mager und seine Augen sind mit einer grossen Frille bedeckt; es ist der Maestro Ildebrando Pizzetti. Er ist nicht sehr gross und muss wohl nahe den Sechzig sein. Auf seinem Gesicht ein schönes ruhiges Lächeln. Schon seine ersten Worte nehmen mich in den Bann seiner weichen herzlichen Stimme, ich fühle mich angezogen und empfinde ein Gefühl von Ruhe und väterlicher Freundschaft. Wirklich diese Stimme hat Kraft und Güte.

Kaum haben wir uns gesetzt, noch bevor ich mich meines ungelegenen Kommens wegen entschuldigen konnte, dankte er, der Maestro, mir für meinen Besuch!

„Ihr ändern, ihr Journalisten“, sagt der Meister, „seid immer auf der Jagd nach Sensationellem, nach Erleben, nach Persönlichkeiten; ich bin nichts als ein Musiker, und meinen Gedanken, meinen Gefühlen kann ich nur auf den fünf Linien eines weissen Papiers Ausdruck geben, aber Sie, erzählen Sie mir etwas aus ihrer Karriere, von ihren Erlebnissen, es würde mich freuen und eine willkommene Ablenkung für mich sein; ich habe den ganzen Tag streng gearbeitet, zudem würde ich Sie besser kennenlernen.“ Einen Moment lang bin ich sprachlos. Bin ich der Ausgeragte oder komme ich zum Ausfragen? Ich erzähle eine Anekdote, erzähle von Persönlichkeiten in Rom und verschiedene Erlebnisse. Ich bemerke, dass der Maestro mir mit Interesse zuhört und mich dabei beobachtet. Ich versuche meine Erzählungen zu beenden, und mich meinem Gastgeber zuwendend, sage ich: „Wollen Sie mir bitte sagen, Maestro, ob Sie mit Ihrer Arbeit, mit Ihrem persönlichen Erfolg der Oper „l'Oro“ zufrieden sind?“ „Ja natürlich bin ich zufrieden, sehen Sie, es ist so: wenn ein Maurer sein Haus fertig gebaut

hat, dann fühlt er, dass er geschafft hat, sein Werk ist beendet, es steht da, es ist wie der Vater, der sein Kind erzieht, das dann ein ganzer Mann geworden ist; er ist stolz darauf, er ist glücklich. Für uns Komponisten ist eine Oper ein Werk, etwas Lebendiges, etwas das man zeugt, eine Erschaffung. Die Musik ist für uns der Ausdruck des Wirklichen.“ „Von allen Ihren Opern ist es die letzte, d.h. „l'Oro“, welche Ihnen am nahesten ist?“

„Mein Gott, Signore, alle meine Werke gefallen mir. Ich habe sie geschrieben, also ist es natürlich, dass sie mir gefallen. Aber die, die ich am meisten liebe, sind die, die dem Publikum am wenigsten gefallen, es versteht sie nicht. Diese Werke gehören mir, mir allein und werden immer mir gehören.“

„Wollen Sie mir sagen, Maestro, welches ist die Stadt, der Ort, wo Sie am liebsten wohnen, wo Sie am liebsten arbeiten, wo die Atmosphäre für Sie am meisten fühlbar ist, die Sie zu Ihrer Arbeit brauchen?“ „Hier in Rom, in dieser Wohnung, bei meinem Klavier, das ich nirgends hin spedieren kann, ohne ein allgemeines Gelächter zu verursachen.“ Er erhebt sich, um mir sein altes Vertikal-Klavier zu zeigen, das in seinem Studio hinter dem Schreibtisch steht. Ganz verstaubt, Staub der Zeit, Staub der Vergangenheit, es hat keine Farbe mehr, es hat kaum noch Formen. Die vielen Platzwechsel und Züglereien haben ihm die Ecken zerschlagen - armes altes Klavier. Der Maestro schaut mit zartem Blick zu ihm hin, und ich glaube mich berechtigt zu fragen: „Das Klavier hat wohl seinen einstigen Ton verloren durch sein Alter, spielen Sie nicht lieber auf dem Bechstein-Flügel in Ihrem Salon?“ Statt aller Antwort setzt sich der Maestro Pizzetti ans Klavier und spielt einige Akkorde, plötzlich dreht er sich um und fragt: „Was denken Sie? Schreiben Sie nur ganz ruhig, dass Pizzettis Klavier sehr gut ist, etwas alt, wie er selbst, und dass es vor allem sehr intelligent ist. Es ist das Klavier, das mich korrigiert, wenn ich schlecht spiele. Es korrigiert mich auf eine ganz einfache Art, es spielt einfach nicht, seine Tasten bleiben stecken; dann weiss ich, dass ich es schlecht gemacht habe und fange von vorne an.“

Ich antworte mit einem „Ja“, aber ich muss ziemlich erstaunt aussehen, denn der Maestro schlägt mir leicht auf die Schulter und sagt: „Ihr Journalisten sucht immer Neues, es gibt nichts Neues bei mir. Sie sehen in mir einen Mann, der von und mit der Musik lebt. Es gibt nur zwei lebenswichtige Dinge für mich: Diesel (er zeigt auf das Porträt einer Frau von Klasse und Schönheit) und dieses hier, mein Freund und Lehrer.“ Es ist sein altes Klavier.

Ich verlasse Via Panama und Maestro Pizzetti, nicht ohne von diesem freundlichst bis zum Ausgang begleitet zu werden.

„Erinnern Sie sich“, sagt er zu mir, „ich habe heute, dank Ihnen, einen schönen Spaziergang in die Stadt gemacht.“

Komische Leute, diese Musiker, aber glückliche Leute, die einen Schimmer hinter sich lassen, einen Schimmer von Imagination. - Dahinwandernd, fast ohne dass es mir bewusst ist, lenke ich meine Schritte zum Theater, ich kaufe ein Billet für das Konzert von heute abend. Ist es der Einfluss von des Meisters „Klavier“, unter dem ich stehe, ich weiss es nicht, ich weiss nur, ich wollte Musik, Musik. Ein schönes Konzert an diesem Abend, vor mir sehe ich ein Klavier, tausend Instrumente und ich denke an das, was mir am liebsten ist. An meine Eltern, meine Frau und mein Kind. Wie reich ich bin, wie viel ich habe, wie viel Schönes in diesem Leben. Ja die Musik ist ein grosses wundervolles Geschenk - welcher Friede!

John Pasetti.

Als den heiligsten Ort der Erde betrachten 400 000 000 Buddhisten den „Tempel des Zahns“ in Kandy auf der Insel Ceylon. In diesem Tempel, dessen Tore aus Elfenbein und Kupfer durch mächtige Elefantenzähne behütet werden, liegt der Zahn Buddhas, den der König von Kandy vor 350 Jahren aus Indien nach Hause gebracht hat. Seit dreieinhalb Jahrhunderten wallfahren die gläubigen Budd-



Ehe dem Tempel Blumen, Kerzen oder sonstige Gaben dargebracht werden dürfen, müssen die Geber ihre Hände in heiligem Tempelwasser waschen

histen aus dem Tibet, aus Burma, China und von den holländischen Inseln nach Kandy, um im Tempel zu beten und die Teilnahme der besonderen Gabe zu empfangen, die von diesem Tempel ausgehen soll.

Der heilige Zahn selbst liegt hinter einem soliden Silber-tisch in einem glockenförmigen Behälter - Dagoba geheissen - in dem wiederum sechs über und über mit Smaragden und Rubinen besetzte Kästchen den heiligen Zahn umrahmen, der in der Mitte einer reingoldenen Lotusblume



Im sogenannten Untern Tempel stehen verschiedene Dagobas, von denen jede einzelne eine besondere Wirkung ausstrahlen soll

gefasst ist. Jeden Monat zur Zeit des Vollmondes werden die grossen Feste abgehalten, die zur Verehrung dieses seltenen Heiligtums veranstaltet werden.

Die Anteter tragen ihre farbigen, seidener Gewänder, zu denen die glattrasierten Schädel der buddhistischen Priester in seltsamem Gegensatz stehen. Die Pilger bringen als Gaben stark duftende Blüten - Jasmin, Olearier und die weisse Tempelblume, die einen fast betäubenden Duft ausströmt und nur in Ceylon wachsen soll - und streuen diese rings um den Tempel, bis die ganze Luft mit den erregenden und starken Düften saturiert ist. Auch Kerzen werden in die Tempelnischen gestellt.

Neben dem Tempel ist die achteckige Bibliothek, einst der Thronsaal der Könige von Kandy. Hier zeigen die stillen und ernstesten Priester die mehr als tausend Jahre alten heiligen Bücher. In Leder gebundene Volumen, mit Edelsteinen geschmückt, etwa 10 Zentimeter breit und vielleicht 55 Zentimeter lang. Die Texte in diesen Büchern sind auf zuerst gekochten und dann geplätteten Palmblättern aufgeschrieben.

Der ganze Tempel steht im Zeichen des Vollmondes. Volle und halbe Monde sind die Symbole und überall eingeschnitten. Wenn auch die Mondfeste sich regelmässig wiederholen, haben die Buddhisten doch im August noch das ganz grosse und besonders wichtige „Ferahera“-Fest, bei dem 40 weisse Tempelbullen unter ihrer Last seidener und kostbarer Decken durch die Strassen von Kandy paradien. Die Zähne der Elefanten stecken in mit kostbarsten Juwelen besetzten Lederfutteralen, und mehr als tausend Fackelträger begleiten diese Elefanten, derweil die Teufelstänzer ihre wilden Sprünge unternehmen und ausführen.



Aussenansicht des Tempels des «Zahns.» Links die achteckige Bibliothek, die im Jahre 1875 durch den damaligen Prinzen von Wales eröffnet und eingeweiht worden ist

## Das buddhistische Fest im Tempel des «Zahns» auf Ceylon

Die Lebensarbeit dieses Tempel-Trommlers besteht darin, jahraus, jahrein täglich dreimal trommelnd den Tempel zu umschreiten und durch seine Trommlerei die Gläubigen zu den Gebeten zu rufen



Ein Teller duftender Blüten ist die bevorzugteste Opfergabe der Pilger



Alle indischen Tempel haben ihre Bettler. Dieser Mann hier ist blind und mehr als 90 Jahre alt; ein Beweis, dass der Beruf eines Tempelbettlers eine nahrhafte und gesunde Beschäftigung sein muss

